

Der Freie Schwarzwälder

Wildbader Anzeiger und Tageblatt

mit Erzähler vom Schwarzwald.



Erscheint an allen Werktagen. Abonnement in der Stadt wöchentlich M. 1,35 monatlich 45 Pf. Bei allen württ. Postämtern und Boten im Orts- u. Nachbarortsvorkehr wöchentlich M. 1,35, ausserhalb desselben M. 1,35, Neuzustellergeld 30 Pf. Telefon Nr. 41.

Amtsblatt für die Stadt Wildbad.

Verfündigungsblatt der kgl. Forstämter Wildbad, Meistern, Enzklösterle u.

während der Saison mit

amtl. Fremdenliste.

Inserate nur 8 Pfg. Auswärtige 10 Pfg., die Kleinspaltige Germondzelle. Reklamen 15 Pfg. die Feilzelle. Bei Wiederholungen entspr. Rabatt. Abonnements nach Uebereinkunft. Telegramm-Adresse: Schwarzwälder Wildbad.

Nr. 239.

Montag den 13. Oktober 1913.

30. Jahrg.

Deutsche Bildung und evangelische Kirche.

Von Harry Dietrich Graue, Mitglied des preussischen Abgeordnetenhauses.

Im Jahre 1786 vereinigten sich die vier deutschen Erzbischöfe zu Ems über die Grundlagen einer completen deutschen Nationalkirche. Im Jahre zuvor war in München eine neue päpstliche Nuntiatur errichtet worden; die deutschen Erzbischöfe, dadurch verlegt und in ihrem Ansehen geschädigt, wehrten sich gegen jede außerordentliche Gerichtsbarkeit des Papstes auf deutschem Boden. So entstand die Ems'er Paktation, der Kaiser trat ihr bei, die Universität Bonn wurde als Schule eines aufgeklärten Katholizismus gegründet. Wie ist es geschehen, daß dieser verheißungsvolle Anfang verjährt ging? Lag es nur daran, daß so schnell die Stürme der französischen Revolution hereinbrachen und dadurch verschärft die Erzbischöfe ihren Frieden mit Rom machen mußten? Das hat ohne Zweifel mitgewirkt. Aber die Hauptschuld trägt die deutsche Bildung, die damals im Zeitalter der Aufklärung trotz starker religiöser Interessen sich um die Kirche nicht kümmerte. Was ging einen aufgeklärten Menschen die katholische Kirche an! Die würde ja ganz von selbst an dem Widerstreit ihrer Dogmen zugrunde gehen! — so meinte man. Aber sie ging nicht zugrunde. Von nun an allein den Nachwirkungen der Priester überlassen und wurzelnd in Gemütsbedürfnissen, die mit elementarer Macht sich in jedem Zeitalter neu regen, wurde sie immer starker, folgerichtiger, mächtiger. Wie jetzt heute in den katholischen Gegenden des Vaterlandes die deutsche Bildung darunter, daß sie sich nicht rechtzeitig um kirchliche Fragen gekümmert hat! Wieviel politische Arbeit hätte sich die preussische Regierung erspart, wäre sie damals nicht so kurzsichtig gewesen, den römischen Nuntius zu unterstützen, statt mit Freuden auf die Bestrebungen der deutschen Erzbischöfe einzugehen. Wir hätten schließlich einen Kulturkampf bekommen; die Spannung zwischen den Konfessionen wäre so nicht vorhanden. Den gleichen Weg ist die evangelische Kirche gegangen. Auch sie ist in einem Umfange kirchlich geworden, wie man sich noch vor hundert Jahren nicht träumen ließ. Und wenn man heute die deutsche Bildung besonders über die kirchliche Schulbildung lebhaft klagen sieht, so klagt sie sich doch nur selbst an; hätte sie sich nicht vornehm zurückgezogen, sondern um kirchliche

Fragen gekümmert, so stände es heute mit der Volksbildung besser. Vor 100 Jahren war die evangelische Kirche gesund. Unsere klassischen Dichter und Denker waren zwar nicht kirchlich, aber tief religiös. Ihre Werke sind von Religion durchdringt. Der Protestantismus hat damals eine Entwicklungstufe erreicht, die noch heute Grundlage unserer höchsten Ueberzeugungen ist. Im „Ausruf an mein Volk“ klingt wieder, was man als heilige Güter empfand; in den Freiheitskriegen war diese mit der Bildung Hand in Hand gehende, stark moralische Religiosität die Quelle einer Begeisterung, der selbst der Korre nicht standhalten konnte. Erst in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, doch schon in den Jahrzehnten zuvor sich regend, legt die allgemeine Erkrankung der evangelischen Kirche in Preußen ein. Eine Rechtsläufigkeit, vor der noch der alte Kaiser Wilhelm in seiner ersten öffentlichen Kundgebung (8. November 1858) als einem gefährlichen Eindringlinge warnte, machte sich in der Kirche breit und verlor bis heute, das Heft in der Hand zu behalten. Ihre Wirkung war verhängnisvoll. Damit meinen wir nicht die aufrichtig altgläubigen Kreise, die es schon immer gab und die noch heute in der Stille an Bibel und Gebetbuch sich erwidern; ihre innige Frömmigkeit ist uns heilig, auch wenn sie uns persönlich nicht liegt. Auch leugnen wir nicht das Geschick kirchlicher Organisation, das die Orthodorie gezeigt hat. Noch weniger meinen wir irgendwelche bestimmte Personen. Aber daß das System der Orthodorie verhängnisvoll gewirkt hat und noch wirkt, lehrt jeder neue Tag. Gerade in den langen Jahrzehnten, in denen die kirchliche Orthodorie die unumrittene Herrschaft ausgeübt hat, sind unserm Volk die Autoritäten zerbrochen, ohne die kein Volk den Aufgaben des Tages oder gar der Not geschichtlicher Gefahren und Katastrophen gewachsen ist, und ist eine geradezu lässliche religiöse Ungewissenheit eingerissen. Nicht die Wissenschaft oder Philosophie hat dieses Schwimmen religiöser Ueberzeugungen verschuldet; die freie protestantische Theologie hat in besserer Dankbarkeit jedem, der sich darum ein wenig bemüht, deutlich bewiesen, daß die Religion in der Kultur der Gegenwart ungebrochen sich behaupten kann. Von vornherein weiß jeder wahrhaft Gebildete, daß er aufgehört gebildet zu sein, wenn er nicht Sinn für das Unendliche und Göttliche besitzt. Die allgemeine religiöse Skepsis ist vielmehr eine unmittelbare Folge der orthodoxen Bearbeitung der Volkseese. Denn die Orthodorie ist selbst Skepsis, nicht, wie sie behauptet, Glaube. Wo ihr religiöse, unmittelbar gewisse Aussagen protestantischer Art entgegenstehen, lehnt sie das spöttisch als „bloßen Sub-

jektivismus“ ab, und erklärt auf der anderen Seite in fortwährenden Angst, wenn man die Jungfrauengeburt oder die Wunder oder die körperliche Auferstehung oder die Bibel oder das Bekenntnis nicht als Garantie beibringt, dann breche eben der ganze Glaube zusammen. Ein schöner Glaube, der immer gleich zusammenbricht, anstatt dem ganzen Volksleben Halt zu geben! Die besten Traditionen des Christentums sind hier überall preisgegeben. Wie soll unser auf diesem Wege religiös und moralisch ausgehöhltes Volk die Riesenaufgaben bewältigen, die uns die Zukunft bringen wird?

Wie wäre es zu diesem religiösen Notstand gekommen, wenn die deutsche Bildung auf dem Posten gewesen wäre und nicht die Kirche „dem lieben Gott und den Pfaffen“ überlassen hätte. Es wird höchste Zeit, daß sie endlich und zwar ganz allgemein sich der religiösen und kirchlichen Fragen annimmt; dann allein hat sie auch ein wirkliches Recht, bestimmend auf den religiösen Unterricht einzuwirken. Wie die katholische Kirche nicht am Aufklärungseizalter zugrunde ging, ebensowenig wird die evangelische Kirche an der Austrittsbewegung sterben. Kirchen stehen fester als politische Reiche. Aber es liegt in unserer Hand, wie die Kirche im kommenden Zeitalter der deutschen Geschichte aussehen wird, ob sie Quelle zerlegender Skepsis in oder, wahrhaft protestantisch, Kraftquelle für Kultur und Volksleben bedeutet. Seit 1863 kämpft der Deutsche Protestantenverein für dieses Ideal einer protestantischen Kirche; fünfzig Jahre streitet er gegen das neumodische königlich preussische Christentum und seine schweren Gefahren. Nächsten jetzt am 14., 15. und 16. Oktober, da er im „Rheingold“ seine Jubiläumstagung abhält, viele deutsche Männer und Frauen zu seinen Fahnen eilen! Das Vaterland ist in Gefahr! Aber viele Kräfte liegen auch bereit — bis tief hinein in die Reihen der unter ihrem eigenen System schwer leidenden orthodoxen Pastoren und Laien —, um die Kirche gesund und das Volk von innen heraus stark und gewiß zu machen. Es hat vier Zukunft, wenn sich die deutsche Bildung wieder energisch um die evangelische Kirche kümmert.

Deutsches Reich.

Zu den badiischen Landtagswahlen.

Dr. O. E. Billingen, S. Odt.

Nur noch 1 1/2 Wochen trennen uns von den badiischen Landtagswahlen. Mit fieberhaftem Eifer wird von allen

Gegen Abend traf die Nachricht ein, daß man auf dem Höhen von Breitenfeld die Vorhut der Nordarmee entdeckt habe; das waren sechszigtausend Mann mehr für den Feind. Ich höre noch die Verwünschungen gegen Bernadotte, den wir mit unserem Herzblute zum Könige gemacht hatten und der zum Dank dafür jetzt mit sechzigtausend Mann gegen uns heranzog, um uns den Gnadenstoß zu geben. Während der Nacht wurde eine allgemein rückgängige Bewegung ausgeführt und unsere Armee zog sich mehr und mehr um Leipzig zusammen, dann wurde alles wieder still; das hinderte uns aber nicht an unsern Betrachtungen, im Gegenteil, jeder dachte in der Stille: „Was wird morgen geschehen? werde ich den Mond aufgehen sehen? werden die Sterne noch für mich längen?“ Und wenn man den sechs Meilen weiten Feuerkreis betrachtete, der sich in der Finsternis um uns zog, so mußte man sich unwillkürlich sagen: „Jetzt haben wir's so weit gebracht, daß die ganze Welt gegen uns ist und unsere Vernichtung fordert, denn sie haben genug an unserem Ruhme.“ Schließlich dachte man aber doch, daß man für die Ehre seiner Nation einstehen müsse, und daß es gelte, zu siegen oder zu sterben.

XIV.

Als der Tag anbrach, ohne daß sich etwas rührte, meinte Zebedäus schon: „Die prächtig, wenn der Feind nicht den Mut hätte, uns anzugreifen!“ Auch die Offiziere sprachen unter einander von einem Waffenstillstand. Aber plötzlich gegen neun Uhr jagten unsere Bedetten mit verhängtem Jügel zurück und riefen, der Feind rückt auf der ganzen Linie vor. Deutlich im nämlichen Augenblick begann die Kanonade zu unserer Rechten, der Linken entlang. Wir waren augenblicklich unter den Waffen und brachen auf, um nach Schönfeld zurückzukehren. Auf den Höhen längs der Parthe standen zwei bis drei Divisionen, ihre Batterien in den Zwischentäumen, und die Keilerei auf den Flanken, den Feind zu erwarteten; weiter entfernt, zwischen den Bajonettspitzen durch, sahen wir die Preußen und Russen von allen Seiten in dichten Kolonnen vordringen; ihr Ende war gar nicht abzusehen. Zwanzig Minuten später waren wir zwischen zwei Höhen in die Schlachtlinie eingerückt und sahen fünf bis sechstausend Preußen vor uns, welche unter dem wilden Geschrei: „Vaterland, Vaterland!“ aber den Fluch setzten. (Fortsetzung folgt.)

Der ist beglückt, dem ewig unerschaltet Erinnerung heit zur Hoffnung sich gehalten. Ernst Schulze

Ein Refrut von Anno 13.

Von Erdmann Chatrian, Autorisierte Uebersetzung von Ludwig Plan. (Nachdruck verboten.)

Nur mit Mühe vermochten wir durch diesen Ansturm zu bringen, als plötzlich in der Nähe von Kohlgarten zwanzig Infanteren mit erhobenem Pistol im Galopp heransprengten und die Menge rechts und links auf die Felder trieben, wobei sie unaufhörlich riefen: „Der Kaiser! der Kaiser!“ Kaum hatte sich das Bataillon längs der Straße aufgestellt und das Gewehr präsentiert, so jagten schon die reinenden Gardegrenadiere — wahre Riesen, mit hohen Stiefeln und ungeheuren Helmkränzen, die bis auf die Schultern herabhängten und bloß Nase, Augen und Schnurrbart sehen ließen — heran, den Säbel in die Hüfte gedrückt — prächtige Kerls, deren Anblick sogar uns wohl tat. Unmittelbar hinter ihnen folgte der Generalstab, ungefähr zweihundert Generale, Marschälle, Stabs- und Ordnungsoffiziere, auf weißen Kennpferden, und so mit Goldhülfen und Orden bedeckt, daß man die Farbe ihrer Uniform kaum mehr zu erkennen vermochte — die Einen groß und hager, mit stolzer Haltung; die andern unterseht von Statur und rot von Gesicht; noch andere, jüngere, kerngerade auf ihren Pferden, wie Bildsäulen, mit bligenden Augen und großen Adlernäsen: es war prächtig und schrecklich zugleich! Aber das Merkwürdigste inmitten all dieser Feldherren, vor welchen seit zwanzig Jahren Europa zitterte, war der Kaiser Napoleon selbst, mit seinem alten Hut und seinem grauen Ueberrock; ich sehe ihn noch vor mir, sein breites Kinn vortretend und den Hals in den Schultern. Alles schrie: „Vive l'Empereur!“ Er aber hörte nichts. Er beachtete uns so wenig, als den feinen Regen, der auf ihn niederfiel. Er beobachtete nur mit getanzelter Stirn die preussische Armee, die sich längs der Parthe ausbreitete. So habe ich ihn an diesem Tage gesehen und so ist er mit im Gedächtnis geblieben. Seit einer Viertelstunde hatte das Bataillon den Marsch wieder aufgenommen, als mich Zebedäus fragte: „Hast du ihn gesehen, Joseph?“

